

Zeitschrift: Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden
Herausgeber: Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden
Band: 16 (1886)

Artikel: Geld und Geldeswerthe
Autor: Planta-Fürstenau, P.C. von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-595672>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beigabe II zum Jahresberichte der hist.-ant. Gesellschaft von Graubünden, 1886.

Geld und Geldeswerthe.



Historische Untersuchung

von

P. C. v. Planta-Fürstenau.



Geld und Geldeswerthe

mit Bezug auf die Geschichte, besonders auf die rhätische.

Eine Untersuchung über das Geld scheint Manchen eine gar öde und trockene Sache. Man sagt ja: „das schnöde Geld“, man spricht von dürren Geldmensen. Andere freilich sagen: „das liebe Geld“, und der Gehülfe Hebels redete von seiner kleinen Besoldung in den zärtlichen Worten:

„Holde, die ich meine, Niedliche und Kleine,
Ich liebe dich und ohne dich wird mir der Abend weinerlich.“

Ganz gleichgültig ist das Geld für Niemanden, und ein Stündchen Aufmerksamkeit ist dasselbe werth, umsomehr als, allem Anscheine nach, wir uns in einer Periode befinden, welche für die Geldgeschichte epochemachend sein wird.

Der Zweck der vorliegenden Arbeit ist ein historischer. Vor 100 Jahren schrieb Waser, der Zürcher Münzkenner, es sei Vieles in der Geschichte nicht zu verstehen, wenn man den Werth des Geldes nicht kenne, und viele Historiker werden auch heute beistimmen. Die öffentlichen und privaten Vermögensverhältnisse hatten zu allen Zeiten grossen Einfluss auf die geschichtlichen Vorgänge, auf die politischen, auf die kirchlichen, besonders aber auf die kulturhistorischen. Manches Schwerverständliche klärt sich auf, wenn man sich über die jeweiligen Geldwerthe Rechenschaft geben kann.

Der Umfang und die Bedeutung dieser Untersuchung wird verständlich durch folgendes Beispiel: Man denke sich ein geistliches Stift z. B. in der Lombardei, welches einem andern Stifte zur Zeit Karls des Grossen einen ewigen Zins von einem Pfund, Italienisch *libbra*, *lira*, schuldig geworden wäre und denselben alljährlich bis auf den heutigen Tag entrichtet hätte. Dann findet man, dass Anno 800 die Lira 350 Gramm Silber wog und den Werth von Fr. 70. — hatte, Anno 1000 hatte sie Fr. 50. —, Anno 1300 Fr. 9. —, und heute ist die Lira ein Franken, also ein Siebzigstel des ursprünglichen Silberwerthes.

Wenn nun das empfangende Stift von jeher den Zins dazu verwendete, um alljährlich eine Anzahl Personen einen Tag lang mit Speise zu versehen, so genügte Anno 800 die Lira für 1000 bis 1400 Personen, heute aber nur für *zwei*, da die Kaufkraft des Silbers damals 7 bis 10 mal stärker war als heute.

Es muss also die Untersuchung erstens den Silberwerth der Münzen betreffen, zweitens aber auch den ungefähren jeweiligen Verkehrswerth, die Kaufkraft des Silbers.

Was den *Silberwerth* betrifft, so erhält man Auskunft einerseits durch die Münzsammlungen und die vielen sorgfältigen Arbeiten der Numismatiker, welche die guterhaltenen Münzen gewogen und andere auf den Silbergehalt geprüft haben, anderseits durch die Ordnungen der Münzstätten, durch Tarifrungen und Wechselkurse.

Die Kaufkraft, also der Verkehrswerth, wird ermittelt aus den früher üblichen Lebensmitteltaxen, aus alten Ausgabenbüchern, aus Verkäufen, Verpfändungen und Löhnungen.

Ein gewisses Mass von Lebensmitteln war von jeher dem Menschen unentbehrlich; wer dasselbe nicht selbst besass, musste etwas anderes dafür geben, Arbeitsleistung oder Gegenstände. Das war umständlich. Daher stellten schon die ältesten Kulturvölker die Edelmetalle, Gold und Silber, als ein Mittelding, als eine Zwischenwaare auf, die jedermann dienen und die man gegen Arbeit oder Gegenstände ein- und austauschen konnte. Das war das *Geld*. —

Silber und Gold konnten leicht geprüft, getheilt und herumgetragen werden. Man erleichterte den Umlauf, indem man das Metall in bestimmte Formen brachte. Also man prägte *Münzen*.

Gehalt und Gewicht der in Umlauf befindlichen Münzen waren zeitweise verschieden und veränderlich. Bei eingegangenen Verpflichtungen musste eine Grundlage gegeben werden, auf welcher dieselben gelöst werden konnten, und es entstand die gesetzliche *Währung*.

Die Edelmetalle, Gold und Silber, haben selbst keinen eigenen wirklichen Werth, sondern nur einen konventionellen. Wenn sie je aufhören sollten, zu Geld gebraucht zu werden, so wäre dann ihr Werth ein sehr geringer, und es könnte vorkommen, dass, wie jene Männer in der Fabel, man unter Umständen einen Sack Bohnen einem Sack mit Goldkörnern vorzöge.

Ausser Gold und Silber dienten früher und dienen noch heute auch andere Gegenstände als Geld, z. B. Kupfer, Blei, Nickel, Leder, Felle, Muscheln und anderes, aber diese haben keine allgemeine Bedeutung. Gold und Silber waren zeitweise selten, zeitweise häufig, und dadurch wurde ihr

Verhältniss unter sich und ihre Kaufkraft beeinflusst. Zu Karls des Grossen Zeit war ein Pfund Gold gleich 8 bis 10 Pfund Silber, später war das Verhältniss wie 1 zu 12, nach der Entdeckung der Goldländer Amerikas wieder 1 zu 11, und als ein halbes Jahrhundert später viel Silber aus Mexiko kam, wie 1 zu 13. Heute ist das Verhältniss im Frankenfusse 1 zu 15^{1/2}, im Metallhandel aber 1 zu 20.

Währungen.

So lange die Kaiser aus dem Hause Karls des Grossen regierten, stimmten Geld, Münzen und gesetzliche Währung mit einander überein. Dasselbe ist heutzutage in Europa überall der Fall, wo nicht Papiergeld mit Zwangskurs in Umlauf ist und die gesetzliche Währung bildet. Aber während vielen Jahrhunderten waren die Verhältnisse anders. Im Mittelalter bildete die Mark, später an vielen Orten der Gulden die Währung, ohne dass entsprechende Münzen geprägt wurden, und Viele erinnern sich noch, dass bei uns bis 1850 der Bündner Gulden die gesetzliche Währung war, ohne dass es solche Gulden und Kreuzer gab, und dass der Kanton dagegen Schweizer Konkordatsfranken und Batzen prägen liess. Es zirkulirten meistens fremde Münzen.

Nach der Völkerwanderung war man noch auf ziemlich einheitlichem Münzfusse stehen geblieben, man hatte goldene *Solidi* und silberne *Denare*. Karl der Grosse errichtete eine neue Ordnung; man prägte nur silberne Denare, von welchen 12 einen Solidus oder Schilling und 240 ein Pfund ausmachten. Das Pfund solcher Denare wog 24 Loth (370 Gramm), wovon 22^{1/2} rein Silber; der Werth des Pfundes war also gleich 70 *heutige Franken*.

Diese Einrichtung blieb beinahe zwei Jahrhunderte unverändert. Dann fing man an zweierlei Denare zu prägen und nahm nachher die Cölnische und Troische Mark zur Grundlage. Diese hatte 16 Loth (233 Gramm), und da sie 15 Loth fein enthielt, so entsprach sie 48 *heutigen Franken*.

Die Mark war nun einerseits die Grundlage des Pfundes, und die 240 Denare wurden auf dieser Basis geprägt, anderseits war die Mark ein Metallgewicht. In letzterer Eigenschaft erhielt sie sich für reines Silber unverändert durch alle Jahrhunderte. Das Pfund aber verschlechterte sich bei den damaligen zerfahrenen politischen Verhältnissen sehr rasch und nicht überall im gleichen Schritt. Anno 1150 hatte das Pfund in Zürich den Werth von Fr. 28. —, in Mailand von Fr. 12. —. In Rhätien findet man in dieser Zeit die Summen nach dem Gewicht angegeben, z. B. eine

Unze reinen Goldes, eine Mark reinsten Silbers. Aber für Zehnten und Steuern blieb man bei den Pfunden und zahlte in Landesprodukten. Man sagte: ein Pfund oder ein Schilling Werth, oder lateinisch *Mercedes*. — Man gab z. B. für einen Schilling Werth 27 Kilogramm Käs oder 6 Viertel (etwa 100 Kilo) Getreide. Dadurch war der Einfluss der Münzverschlechterung für diese Art Gefälle vermieden; das Pfund Werth war mindestens so viel wie eine Mark fein Silber.

In der kaiserlosen Zeit (Interregnum) — 1250 bis 1272 — riss in Deutschland grosse Unordnung im Münzwesen ein, und Rhätien schloss sich nun ganz den ober-italischen Münzordnungen an. Als rhätische Währung wurde die *Churwälsche Mark* aufgestellt; sie hatte 8 Pfund Mezzani (Mailisch) oder 4 Pfund Imperial (Bilian). In Mailand prägte man nämlich die Denari Imperiali, in den andern Städten Denari Mezzani, welche genau die Hälfte der Imperiali ausmachten und nach welchen man auch in Mailand meistens rechnete. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts war das Pfund Imperial gleich Fr. 9. —, das Pfund Mezzan gleich Fr. 4^{1/2}, die churwälsche Mark also gleich Fr. 36. — heutiger Währung. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts entstand auch in Mailand Münzverwirrung, und die churwälsche Mark kann dann nicht mehr als Fr. 24. — bis 26. — heutiger Währung gerechnet werden, und auch dieses nicht mit voller Sicherheit. Das Pfund Mercedes war um diese Zeit viel mehr werth als die churwälsche Mark, aber für *Geldleistungen* in Pfunden waren auch diese zu 8 Pfund Mailisch gerechnet.

Im Laufe des 14. Jahrhunderts blieb die churwälsche Mark, zu 8 Pfund Mailisch gerechnet, die vorherrschende Währung, da aber in Italien mehrere Wandlungen vorkamen, so verminderte sich dieselbe so weit, dass sie zu Ende des Jahrhunderts nur noch Fr. 16. — heutiger Währung werth war. Zeitweise rechnete man in Rhätien nur 6 Denare anstatt 12 auf den Schilling Mailisch, weil in Mailand die Schillinge sich rascher verschlechterten als die Denare. — Inzwischen war in Deutschland der Hallische Münzfuss aufgekommen, und auch in Rhätien wird etwa das Pfund Haller gebraucht.

Im 15. Jahrhundert fanden bei den Mailänder Münzen verschiedene Aenderungen statt, und man liess in Rhätien die churwälsche Mark fallen. An ihre Stelle trat nun einerseits das Pfund Pfennige, welches wie die Mark 8 Pfund Mailisch galt, und anderseits der Land-*Gulden*, welcher Anfangs einem halben Pfund Pfennige gleich kam. Der Gulden hatte zu Anfang des Jahrhunderts 20 Plappert, jeder zu 1 Schilling Haller oder ¹/₂ Schilling Pfennige gerechnet. Aber allmählig verschlechterten sich die Plappert, die Haller und die Mailischen Pfunde; der Gulden aber änderte

wenig. Im Jahre 1487 einigten sich die meisten Eidgenössischen Orte zu einer gemeinschaftlichen Währung, nach welcher der Gulden auf 2 Pfund Haller gesetzt wurde, und diese Ordnung erhielt sich durch alle Zeiten. Damals trat auch in Rhätien ein festes Verhältniss zwischen Gulden und Pfunden ein, welches sich bis Anno 1850 erhielt. Der Gulden, Anno 1487 war der rheinische gemeint, hatte 35 Plappert, jeder zu $\frac{1}{2}$ Schilling, somit waren 70 Pfunde gleich 80 Gulden. — Der Silberwerth des Land-Guldens war um die Mitte des Jahrhunderts ungefähr *Fr. 4. 80*, der des rheinischen Guldens (romanisch *Rainsch*) am Ende *Fr. 5. 60* heutiger Währung. Der Gulden hatte von nun an 60 Kreuzer = 70 Blutzger, das Pfund hatte 80 Blutzger = 240 Pfennig.

Im 16. Jahrhundert blieb man zunächst bei der oben genannten Ordnung, aber inzwischen fing man an, im Reiche Thaler zu 90 Kreuzer zu prägen, welche dem rheinischen Gulden entsprachen. Manche Orte jedoch rechneten nach anderen Gulden, im Engadin z. B. zählte man 30 Kreuzer auf einen dortigen Gulden. In Bünden im Allgemeinen blieb der rheinische Goldgulden die Währung bis 1598. In diesem Jahre nahmen Bündner und Eidgenossen den im Jahre 1559 in Deutschland aufgekommenen *Reichsgulden* zur Grundlage. Derselbe hatte 15 Batzen oder 60 Kreuzer oder 480 Haller oder 70 Blutzger. Sein Silberwerth war *Fr. 3. 50* heutiger Währung.

Im 17. Jahrhundert blieb die Sache unverändert, bis mit Beginn des 30jährigen Krieges die Brandschatzungen Mansfelds und Tilly's viele Städte nöthigten, grosse Summen in wenigen Tagen zusammenzubringen. Die Betroffenen schmolzen die guten Münzen und ihr Silberzeug ein und prägten schlechte Scheidemünzen, so dass der sich gleich bleibende Reichsthaler am Rheine statt $1\frac{1}{2}$ Gulden 10 bis 15 und in Sachsen noch mehr galt. Es war die sogenannte Kipper-Wipper Zeit. Da nun solch schlechtes Geld sich überall hereindrängte, machten auch die vom Kriege nicht berührten Eidgenossen geringeres Geld. Einige Münzmeister waren auch nach Chur gekommen und hatten für das Bisthum und die Herrschaft Haldenstein Münzen vom Drittel und noch weniger des bisherigen Werthes geprägt, als aber auch die Stadt dem Beispiel folgen wollte, gab es Lärm, und die Münzmeister mussten fliehen. Im Jahre 1623 kehrten die Eidgenossen und Bündner zum frühern Reichsgulden zurück, der Reichsgulden kam wieder auf fl. 1. 30 kr., die geringen Münzen wurden auf $\frac{1}{3}$ taxirt. Dabei blieb es nun bis gegen 1640; von da an begann eine weitere allmälige Verschlechterung, und zwischen 1680 und 1700 war der Werth des Bündner Guldens *Fr. 2. 40*, der des Pfundes *Fr. 2. 75* heutiger Währung.

Im 18. Jahrhundert machte die Verschlechterung weitere Fortschritte; sie wurde dadurch begünstigt, dass es verschiedene Münzstätten in Bünden gab. Um die Mitte des Jahrhunderts war der Bündner Gulden noch *Fr.* $2\frac{1}{4}$, gegen Ende des Jahrhunderts nur noch *Fr.* $1\frac{3}{4}$ werth. Es folgten nun die französischen Kriege, und nachher galt das österreichische 20-Kreuzer-Stück einen halben Bündner-Gulden bis 1850. Damit war der Werth des Guldens für die erste Hälfte unseres Jahrhunderts *Fr.* 1. 70; der des Pfundes *Fr.* 1. 95.

Im Veltlin, sowie in Bergell, Puschlav, Misox begegneten sich die rhätischen und Mailänder Geldordnungen. In der früheren Zeit rechnete man einerseits nach Imperiali und anderseits nach Mezzani, welche auch Terzoli genannt wurden. Seit der Einnahme des Veltlins durch die Bündner verblieb dort die Lira Imperiale als offizielle Währung, der Mezzanfuss kam im 16. Jahrhundert ausser Uebung. Aber es waren im Veltlin auch die Bündner Blutzger so sehr im Umlauf, dass dieselben wie in Bünden der allgemeine Ausdruck für Geld wurden. Bei uns sagte man: „Der hat Blutzger genug“ für „Der hat Geld genug“. Der Veltliner Historiker Romgialli schreibt: „*il nostro caratteristico blozzero, il proverbiale sinonimo di denaro dei nostri cari nonni.*“ Der Blutzger war auf drei Quattrini gewerthet; ein Quattrino hatte vier Imperiali. Somit waren drei Churer Pfennige gleich 12 Imperiali, immer noch im Verhältniss von 1 zu 4, wie im Mittelalter. Dieses entsprach bis Anno 1700 dem wirklichen beiderseitigen Werthe. — Für $2\frac{1}{2}$ Soldi Imperiali hatte man den Parpajol. Er entsprach im 16. Jahrhundert dem Plappart, von dem er wahrscheinlich den Namen hat, und wurde noch zu Maria Theresiens Zeit geprägt.

Unterengadin und Münsterthal rechneten im Mittelalter oft nach dem Geldfusse von Trient. Das dortige Bisthum hatte, wie das von Chur, sich während des Interregnums an die oberitalische Geldordnung angeschlossen. Es setzte die Mark auf 10 Pfund Veroneser. In Verona hatte man, wie in Mailand, Imperiali und Mezzani; diese letzteren nannte man in Tirol „Berner“. — Man hatte nun die Mark Berner oder Tridentiner Mark zu 10 Pfund, diese zu 20 Soldi, diese zu 12 Berner. Die Tridentiner Mark war also ein Fünftel mehr werth, als die churwälsche.

Münzen.

Was die Münzsorten betrifft, welche im Laufe der Jahrhunderte in Rhätien zirkulirten, so ist deren Menge gross, und es können hier nur einige der wichtigeren besprochen werden.

Die Denare sind oben erklärt worden; zuerst konnten sie nur an den kaiserlichen Münzstätten geprägt werden. Sie waren, dem Werthe entsprechend, ziemlich gross, und wir erfahren durch Dr. Trachsel, den tüchtigen Numismatiker und besondern Kenner der Bündner Münzen, dass es Denare gibt, welche schon zur Zeit Ludwigs des Frommen (814—840) in Chur geprägt wurden. — Auch aus der Zeit der Salischen Kaiser sind solche kaiserliche Denare aus Chur erhalten, und vom 11. Jahrhundert welche von Bischof Ulrich von Chur. Bis dahin waren die Denare auf beiden Seiten geprägt, aber im 12. Jahrhundert und später prägte man sie meistens nur auf einer Seite und nannte sie Hohlpfennige (Bracteaten). Auf diesen nun erscheint zum ersten Male unser Wappenthier, der Steinbock, manchmal nur dessen Kopf; später das ganze Thier, zuerst schreitend, nachher springend. Ein Bracteate mit schreitendem Steinbock soll der älteste bekannte aus der Zeit der Hohenstaufen sein. Nachdem viele Herren und Städte das Münzrecht erhalten hatten, gab es vielerlei Denare, nämlich: Pfennige (Pfündige), Augster, Haller, Rappen, Esterlinge, und nach diesen wurden die verschiedenen Arten Pfunde benannt.

Da die Denare durch die Münzverschlechterung immer kleiner wurden, fing man an, doppelte Denare, halbe und ganze Schillinge zu prägen. Die Schillingstücke wurden im 15. Jahrhundert bei vermehrter Ausbeutung der Bergwerke in ganz Mitteleuropa sehr häufig und hatten viele Namen: Plappart, Soldi, Böhemisch, Schilling etc. — In Rhätien wurden damals Plappart „gute Churer Müntz“ geprägt, und wahrscheinlich ist eine bei Trachsel als 3-Kreuzer-Stück abgebildete Münze von Bischof Ortlieb (1458—1491) eben ein solcher Plappart. Da aber diese Münze ein Schilling Haller war, so bedeutete sie in Bünden ein 6-Pfennigstück, und ihr folgte im 16. Jahrhundert das 3-Pfennigstück, nämlich unsere bekannte nationale Münze: *der Blutzger*. Dr. Trachsel besitzt einen solchen von Bischof Paul (1503—1541). Auf meine Bitte hin hat er Gewicht und ungefähren Silberwerth untersucht und mir mitgetheilt. Der Werth entspricht dem von 3 Pfennigen aus jener Zeit. Wahrscheinlich ist dieses der älteste bisher bekannte Blutzger. Später wurden solche geprägt vom Bisthum, von der Stadt Chur, von der Herrschaft Haldenstein. Nach der französischen Revolution hatte nur noch der Kanton das Münzrecht, aber er prägte nicht Bündner Gulden und Batzen, sondern Schweizer Batzen. Da es sich aber traf, dass diese gleich 6 Blutzgern standen, so wurden unter der Ueberschrift $\frac{1}{6}$ Schweizer Batzen neuerdings Blutzger geprägt, die letzten 172,000 Stück Anno 1842 in Genf.

Woher stammt nun der Name Blutzger? Bergmann sagt, von Bludenz könne man ihn nicht herleiten, hingegen komme er ohne Zweifel von

B-eatum LUCI-um GER-it = Bluciger! Dieser Hypothese darf aber hier doch noch eine andere gegenüber gestellt werden. Seit den Zeiten der churwälschen Mark gingen stets zwei Münzfusse neben einander her: der Imperial für Zölle und dergleichen, der Mezzan für Gefälle von ursprünglich mehr kirchlichem Charakter. Später trat der Gulden an Stelle des Imperial, das Pfund Pfennige an Stelle des Mezzan. Als das 3-Pfennigstück aufkam, waren manche Zehnte in Geld umgewandelt oder konnten zu den jährlich festzusetzenden Preisen in Geld entrichtet werden. Es gab also Zehnte in Produkten und Zehnte in baaren Pfennigen. Diese letzteren wurden Romanisch „*danèrs bluotts*“ genannt. In diesem Ausdruck kann eher als im heiligen Luzius der Ursprung des Wortes Blutzger liegen, um so mehr als Herr Trachsel mir schreibt: „Auf den Blutzgern fehlt das „Kreuz nie, während die Kreuzer kein Kreuz, sondern das Bild des heil. „Luzius tragen.“ — Die ursprünglichen, im Mittelalter von verschiedenen Kirchenfürsten, namentlich im Tirol, geschlagenen Kreuzer hatten allerdings das Kreuz, aber dasselbe fiel meistens weg, als der Kreuzer Reichswährung wurde. Man darf vielleicht bei dieser einstigen äusserlichen Unterscheidung der kirchlichen und weltlichen Münzen an die biblische Erzählung vom Zinsgroschen denken und an die Frage Christi: „wessen ist das Bild?“

Von grösseren Münzen kam zuerst, durch die Kreuzzüge, der goldene Byzantiner nach dem Abendlande; er hiess auch Ducaten, nach den Dukas, den damaligen oströmischen Kaisern. Zu derselben Zeit hatte bereits Pisa, damals neben Venedig die mächtigste Stadt Italiens, goldene Soldi. Als Anno 1154 der dortige Dombau wegen Geldmangel in's Stocken kam, übernahmen 34,000 Familien eine Steuer von einem Soldo d'Oro für jede. — Im Jahre 1252 prägte Florenz goldene Ducaten, welche damals dem Pfunde Imperial entsprachen. Auf der Münze war das Stadtwappen, die Lilie, abgebildet, und man nannte sie „*fiorino*“ oder *florenus*. Bald nachher prägte man im gleichen Werthe Florener in Ungarn, Zecchini in Venedig, Ambrosini in Mailand, Goldfranken in Frankreich. In Deutschland wurde der Florenus, damals die einzige Goldmünze, einfach „*gülden*“ und nachher Gulden genannt. Der Ducaten und der Zecchino behielten durch alle Jahrhunderte nahezu den ursprünglichen Goldwerth. Dem Silberwerthe nach galten sie zuerst 8 Franken und jetzt 12 Franken, weil das Verhältniss zwischen Gold und Silber sich verändert hat. — Als doppelte Ducaten prägte man Dublonen. — In Deutschland prägten seit 1356 die Rheinischen Churfürsten Goldgulden im vollen Werthe von Ducaten, aber bis 1550 verminderten sie deren Werth um ein Drittel. In dieser letztern Form blieben sie als Goldgulden oder rheinische Gulden, während mehr als 100 Jahren, eine beliebte Münze.

Anno 1485 fing man an Silberstücke von einer Unze zu prägen, welche im Werthe den Goldgulden entsprachen; man nannte sie Guldengroschen, Joachimsthaler, nachher einfach Thaler. Zugleich prägte man Kreuzer, deren 90 auf den Thaler gingen. Bald wurden in allen Ländern Thaler geprägt, und behielten mit wenigen Ausnahmen überall und bis heute den ungefähren Werth einer Unze Silbers. Nur der Name wechselte; sie hiessen auch: Silberkronen, Louisblanc, écu, Scudo, Filippo etc. Auch in Rhätien wurden zu verschiedenen Zeiten Thaler und Bruchtheile derselben geprägt.

Dem Thaler war zwar ursprünglich der Gulden gleichwerthig, aber nachdem der letztere als Reichsgulden anno 1559 im Reiche, Anno 1598 in Bünden die Währung wurde und auf 15 Batzen oder 60 Kreuzer gestellt war, richtete er sich nach dem Stande der schlechter werdenden Scheidemünzen, und der Thaler dagegen blieb sich gleich. Bekanntlich galt der Konventionsthaler Anno 1850 drei Bündner Gulden.

Gulden von der Bündner Währung wurden selten, vielleicht nie, geprägt, wohl aber vom 16. bis 18. Jahrhundert 1-, 2-, 3-, 10-, 20-, 12- und 24-Kreuzerstücke; die beiden letzteren hiessen 3- oder 6-Bätzner und wurden im 16. und 17. Jahrhundert auch halbe oder ganze Dicken genannt, als Uebersetzung von Grosso, Gros, Groschen, ohne jedoch im Werthe mit diesen übereinzustimmen.

Den Namen Batzen leitet man vom Berner Mutz her, der früher Petz oder Patz genannt wurde.

An grossen Münzen waren in Bünden grösstentheils ausländische in Umlauf: im 16. Jahrhundert französische Cronen und allerlei Dukaten; im 17. venezianische Zecchinen, spanische Dublonen, Philippi; im 18. Dukaten Louisd'or und allerlei Thaler. Indessen wurden doch auch in Bünden zu allen Zeiten grosse Münzen geschlagen, z. B. Goldgulden, und einfache, doppelte, vierfache bis siebenfache Dukaten.

Verkehrswerth und Kaufkraft.

Schwieriger als die Untersuchung des Silberwerthes ist die der Kaufkraft. Dieselbe war je nach den Ländern verschieden, wie sie es heute auch ist. Was man bieten kann, sind Durchschnittszahlen, so dass, wo z. B. fünf steht, man eigentlich vier bis sechs sagen sollte. Dennoch ist der Werth dieser ungefähr genommenen Zahlen nicht zu unterschätzen, weil ohne sie man leicht zu ganz irrigen Schlüssen veranlasst werden kann.

Es wurden hier für das Mittelalter hauptsächlich die Forschungen Wolfgangs von Juvault benutzt. Dieses Werk, dessen reichliche Citate und Auseinandersetzungen für die meisten Leser ermüdend und schwer ver-

ständig sind, bildet dagegen eine kostbare Fundgrube für denjenigen, welcher sich speziell über Geldwerthe orientiren will. Andere Nachrichten erhielt ich aus dem Moor'schen Codex, aus Archiven, aus Rechnungsbüchern und alten Briefen. Zur Controle habe ich meine Ergebnisse mit denen verschiedener ausländischer Schriftsteller verglichen.

Um einen einheitlichen Massstab zu haben, wurde das tägliche Nahrungsbedürfniss des erwachsenen Menschen zur Grundlage genommen. Kleidung, Wohnung, Werkzeug, Heizung wurden nur ausnahmsweise berücksichtigt, ebenso die Löhne.

Wenn man heute eine nach den chemischen Autoritäten genügende, im Laufe der Woche wechselnde aber billige Nahrung zusammenstellt, so kömmt man auf einen halben Franken täglich. In den Strafanstalten kömmt die Tagesration auf 41 bis 46 Centimes. Bei der vorliegenden Arbeit jedoch mussten statt der heutigen ausserordentlich billigen Preise die der letzten 20 Jahre durchschnittlich genommen werden, so dass ungefähr 60 Centimes für die Ration gerechnet sind.

Auf dieser Grundlage wurde also untersucht, wie viel stärker als jetzt die *Kaufkraft* eines gewissen *Quantums Silber* früher war; und ferner, wie vielen Franken nach unseren jetzigen Werthbegriffen das Pfund, die Mark, der Gulden etc. nach der jeweiligen in Bünden vorherrschenden Währung entsprochen hätte, also der heutige *Verkehrswerth* des früheren Geldes.¹¹

Aus der Zeit Karls des Grossen sind nur wenige Taxen vorhanden, welche vermuthen lassen, dass die *Kaufkraft* des Silbers *7 bis 10 mal* stärker war als jetzt, damit hatte das Pfund von Fr. 70. — einen Verkehrswerth von Fr. 490. — bis 700. —

Vom 11. Jahrhundert ist ein Urbar des Bisthums Chur vorhanden, welches Anno 1822 dem Historiker Zellweger Anlass zu einer Untersuchung über Geldwerthe gegeben hat. Er stellt das Jahresbedürfniss eines Mannes zusammen, nimmt aber den Kornpreis viel zu nieder an, und seine Rechnung kann hier nicht benutzt werden.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstand in Rhätien nach Juvalt der Werthfuss, das Pfund Mercedes. Dieser Forscher hat feststellen und belegen können, welche und wie viel Waare auf das Pfund und auf den Schilling gerechnet wurde, und wie die damaligen Masse und Gewichte sich zu den jetzigen verhalten. Es gab einen grossen und einen kleinen Werth; der letztere kommt selten vor. Wenn man aus Korn und Käs, im richtigen Nahrungsverhältniss, die damals für ein Pfund Mercedes erhältliche Quantität zusammenstellt, so erhält man zu den jetzigen Preisen die Rechnung von Fr. 550. — für den grossen, Fr. 400. — für den kleinen Werth. Der erste ist ohne Zweifel auf der Grundlage des alten Pfundes von Fr. 70. —

Silberwerth errichtet worden, um der Verschlechterung des Geldes auszuweichen. Somit waren Fr. 70. — in Silber gleich Fr. 550. — in Produkten. Die Kaufkraft des Silbers daher *acht* mal stärker als heute.

Im 13. Jahrhundert gibt es verschiedene Anhaltspunkte. Anno 1285 wurden 10 Mark gleich 57 Schilling Mercedes und 1289 $4\frac{1}{2}$ Kilogramm Käs auf 3 Schilling Mailisch angesetzt, eine Elle Tuch auf 4 Schilling Mailisch. Diese und andere Urkunden erlauben es, die damalige churwälsche Mark von ungefähr Fr. 26. — Silberwerth auf *Fr. 156.* — Verkehrswerth anzusetzen, also war die Kaufkraft des Silbers *sechs* mal grösser als jetzt.

Im Laufe des 14. Jahrhunderts ist man hauptsächlich auf Verpfändungen angewiesen; da aber diese dem Darleiher den vollen Genuss des Pfandes brachten, so waren es eher Verkäufe mit Rückkaufsrecht, und die gegebene Summe entsprach nahezu dem Werthe. Es ergibt sich für den Anfang des Jahrhunderts, als die Mark noch Fr. 26. — Silberwerth war, ein Verkehrswerth von *Fr. 125.* —; dagegen hatte sie am Ende des Jahrhunderts nur Fr. 16. — Silber- und nur *Fr. 68.* — Verkehrswerth. Im Laufe der hundert Jahre war die Kaufkraft des Silbers von *fünf* auf *vier mal* die heutige zurückgegangen.

Im 15. Jahrhundert gibt es wenige Anhaltspunkte; da aber diese bestätigen, was in den Nachbarländern gefunden wurde, so kann man den Bündner Landgulden von Fr. 4. 80 Silber auf *Fr. 20.* —, den rheinischen Gulden von Fr. 5. 60 Silber auf *Fr. 23.* — jetzigen Verkehrswerth ansetzen. Die Kaufkraft des Silbers war *vier* mal stärker als jetzt. — Zinsfuss 5 Procent. —

Im 16. Jahrhundert gab es Lebensmittel-Taxen und Lohn-Tarife, aus welchen man sieht, dass in der ersten Hälfte des Jahrhunderts trotz grosser Goldzufuhr aus Amerika das Geld doch höhern Werth hatte als im vorhergehenden. Dagegen verminderte sich derselbe später sehr rasch, als viel Silber aus Mexiko kam. Man kann den rheinischen Gulden von Fr. 5. 60 Silber zuerst auf *Fr. 28.* — Verkehrswerth und die Kaufkraft des Silbers *fünf* mal höher als heute ansetzen; gegen Ende des Jahrhunderts aber war der Verkehrswerth des rheinischen Guldens ungefähr *Fr. 11.* —, des Reichsgulden *Fr. 7.* —; die Kaufkraft des Silbers etwa *zwei* mal so stark als heute. Mit hundert Gulden rheinisch kam man also Anfangs mehr als doppelt so weit, als am Ende des Jahrhunderts.

Im 17. Jahrhundert war die Kaufkraft des Silbers durchschnittlich *zwei* mal stärker als jetzt. Der gewöhnliche Gulden von Anfangs Fr. $3\frac{1}{2}$, später noch Fr. $2\frac{1}{2}$ Silberwerth, hatte *Fr. 5.* — *bis 7.* — Verkehrswerth; der immer noch vorkommende rheinische Gold-Gulden *Fr. 11.* — Die Durchschnittspreise von Korn, Fleisch, Milchprodukten zeigen dieses Verhältniss;

dagegen waren z. B. Gitzi und Fische ausserordentlich billig, Spezereien, Waffen und die damalige malerische Herrenkleidung sehr theuer. — Eine grenzenlose Störung hat von 1618 bis 1623 die oben erwähnte Kipper- und Wipper-Zeit gebracht. Da in vielen Gegenden Deutschlands der Gulden auf ein Zehntel oder noch weniger des sonstigen Werthes heruntergegangen war, so stiegen alle Preise in diesem Verhältniss. Theophylus Gleichrechten von Frankfurt in einer Klageschrift ruft aus: „Unser durch Gottes Segen erlangtes Reichthum und Gut ist theils evanescirt und in Wind geflogen, alle Guthaben verminderet und alle Contrakten zu unaussprechlichem Hader und Zank gedeihet, so wir für einen gewissen Vorboten des Jüngsten Tages und rechtmässiger Straff unserer Sünden halten und deuten müssen.“ — In Bünden ging der Reichsthaler höchstens bis 4 Gulden; die Lebensmittel aber blieben im Allgemeinen billig, weil zeitweise der Verkehr nach Italien gesperrt war und das Vieh keinen Absatz hatte, und ferner weil wegen Geldunsicherheit und Kriegsgefahren die Schwaben viel Getreide über den Bodensee hereinschickten. Anno 1623 kam das Geldwesen wieder in das alte Geleise zurück.

Im 18. Jahrhundert blieb die Kaufkraft des Silbers immer noch ungefähr *zweimal* stärker als jetzt; gegen Ende des Jahrhunderts nahm sie etwas ab. Man kann den Bündner Gulden, welcher Fr. 2. — bis $2\frac{1}{4}$ Silberwerth hatte, Anfangs auf *Fr. $4\frac{1}{2}$* , zuletzt auf *Fr. 3. — bis $3\frac{1}{2}$ Verkehrswerth* ansetzen.

Es ist noch zu bemerken, dass man für Gulden im 17. Jahrhundert das Zeichen R vorsetzte, später aber f oder fl. Wo man der Summe ein kleines Dreieck vorgesetzt findet, sind Cronen gemeint.

Beispiele.

Um den Werth zu zeigen, welchen die vorliegende Arbeit für historische Forschung haben kann, folgen nun einige Beispiele, in welchen der einstigen Summe der *heutige Verkehrswerth* in Franken beigesetzt ist.

Anno 1204 plünderten die Kreuzfahrer Constantinopel, und die den Franzosen treffende Hälfte der Beute betrug 400,000 Mark Silber (115 Millionen Franken).

Anno 1297 war in Chur die Busse für Verwundung ohne Tod 20 Pfund Bilian oder Verlust der Hand (20 Pfund Bilian = Fr. 700. —).

Anno 1377 verständigte sich Veltlin mit den Visconti in Mailand dahin, dass das Thal (ohne Bormio und Clefen) jährlich 7200 fiorini d'oro bezahlte (Fr. 300,000. —). Es würde schwer fallen, irgend ein Jahr zu finden, in welchem die Bündner, als spätere Herren Veltlins, eine solche Summe aus dem Thale gezogen hätten,

trotz der vielen ihnen vorgeworfenen Sünden, welche theils wahr, theils zu Parteizwecken erfunden sind.

- Anno 1477 zog Oesterreich die 8 Gerichte, welche es an Gaudenz von Mätsch verpfändet hatte, wieder an sich und zahlte 5000 Gulden (Fr. 115,000).
- Anno 1526: Der Castellan von Musso hatte vorbeireisende Bündner Gesandte abgefangen, sie wurden befreit mittelst 11,000 Cronen (Fr. 300,000. —).
- Anno 1603 Laut Bündniss mit Venedig von 1603 erhielt eine Compagnie (bis 1614) von 200 Bündnern einen Monatssold von 660 Dukaten (Franken 13200. —) ohne die Zulage für den Obersten. Anno 1614 bezahlte Venedig mehr als das Doppelte, nämlich in Zürich für vier Compagnien 8550 Dukaten (Fr. 170,000. —). Im gleichen Jahre berichtet Soranzo, der venedische Gesandte am Wiener Hof, wenn ein kaiserlicher Oberst drei Jahre lang ein Regiment kommandirt habe, so sei er für das ganze Leben ein reicher Mann, denn es bleiben ihm über 100,000 Dukaten übrig (Fr. 2 Millionen).
- Anno 1649 kauften sich Unterengadin und die 8 Gerichte von Oesterreich los um 123,000 Gulden (Fr. 861,000. —).
- Anno 1707 machte Bünden mit Zürich ein Bündniss zu gegenseitiger Hülfeleistung. Dabei wurde der Monatssold für 200 Mann auf 350 Ducaten berechnet (Fr. 7000. —).
- Anno 1798 bis 1803 schätzte man die enormen Verluste, welche Bünden damals erlitten hat, durch Requisitionen und Brandschatzungen, hauptsächlich auch durch die Confiscation aller Bündner Güter und Guthaben im Veltlin auf 30 Millionen Gulden (Fr. 90 Millionen).

Bedeutung des Geldes für die Geschichte der Völker.

Als Karl der Grosse den festen Pfundfuss einrichtete, bildete dieser letztere ein Glied in der Reihe grosser Schöpfungen dieses ausserordentlichen Mannes. Die Herstellung des römischen Reiches und die Gauverfassung sollten die politischen und militärischen Verhältnisse in bleibende Ordnung bringen, dagegen sollten die Stifte und Klöster die Träger der menschlichen Geisteskultur sein. Diesen wies er bestimmte Einkünfte an,

aber wenn ihr Bestand gesichert sein sollte, so musste das Geld unverändert bleiben. Karl liess daher seinen Sohn einen feierlichen Eid schwören, dass er niemals die Münze verschlechtern werde. Ein späterer Nachfolger that dasselbe, mit dem Beifügen, dass weder Pest noch Invasion der Feinde so grossen Schaden bringe, wie Verschlechterung der Münze.

Die frommen Stiftungen entsprachen damals den Hoffnungen, welche auf sie gesetzt waren, und genossen die Gunst der ganzen Christenheit, so dass ihnen ganz enorme Schenkungen zuströmten. Aber im Laufe der Jahrhunderte veränderte sich die Lage. Bischöfe und Aebte wurden Fürsten und manche trugen im 13. und 14. Jahrhundert selbst zur Verschlechterung der Münzen bei. Die zinspflichtige Bevölkerung freute sich, denn theils gezwungen, theils aus Frömmigkeit, theils um des Schutzes willen waren früher vielfach schwere Verpflichtungen eingegangen worden, und die Münzverschlechterung erleichterte dieselben. Im 14. Jahrhundert beklagte sich das Kloster Wettingen, dass die Leute von Uri die schuldige Jahressteuer von 400 Pfund in schlechten Pfennigen bezahlten, und liess sich Anno 1363 mit einer Summe loskaufen, welche wenig mehr als vier einstige Jahreszinse betrug. Die Leute von Uri mögen sich in dieser Weise auch von andern ähnlichen Steuern befreit haben, und ihnen war wohl. Diese Vorgänge fallen in die Zeit zwischen Morgarten und Sempach.

Die Davoser hatten sich Anno 1289 zu einem jährlichen Zins in Käs, Tuch und Ferkeln verpflichtet, statt welcher sie 17 churwälsche Mark geben konnten (Fr. 2652. — Verkehrswerth). Sie entrichteten den Zins natürlich in Geld, und schliesslich Anno 1649 betrug derselbe noch die Summe von 28 Gulden (Fr. 196. — Verkehrswerth). So glücklich waren im 13. und 14. Jahrhundert wenige Rhätier, weil man allgemein in Naturalien zahlte, aber im 15. Jahrhundert wurden manche Zinse in Geld umgewandelt und erleichterten später die Loskäufe und die politische Unabhängigkeit.

Die Entdeckung von Amerika brachte viel Gold und Silber nach Europa. Es entstand daraus eine bedeutende Verschiebung im socialen Leben. Die Standesverhältnisse verloren ihre Schroffheit. Der Kriegsdienst beruhte nicht mehr auf dem Lehnsverhältniss, sondern auf den Soldtruppen. Dadurch kamen in Rhätien und der Schweiz die ganz geschäftlich organisirten fremden Kriegsdienste auf. Die Hauptleute waren die Unternehmer, sie lieferten Waffen und Ausrüstung und hafteten der Mannschaft für den Sold; dagegen gaben sie den fremden Mächten Kredit auf eigene Gefahr. Es ist bekannt, welchen hervorragenden Einfluss die fremden Dienste während drei Jahrhunderten auf die Entwicklung und den Wohlstand Rhätiens und der Schweiz ausübten.

Dass die Kipper- und Wipper-Zeit mit dem plötzlich veränderten Geldwerthe so grosse Verwirrung brachte, dass der jüngste Tag nahe schien, wurde oben erwähnt.

In der Schweiz traten gewisse Folgen dieser Zeit erst 30 Jahre später ein. Bern und Luzern hatten in der Kipperzeit schlechte Batzen geprägt und Anno 1623 nicht zurückgezogen. Sie zirkulirten für gut, und die Bauern hatten sich gewöhnt, ihre Abgaben damit zu entrichten. Aber Anno 1652, als die Bauern ohnedies aufgereggt waren, setzte man diese Batzen auf die Hälfte herunter. Das bisherige Verhältniss zwischen den Zinsen und den Preisen der Produkte war gestört, und damals brach der Bauernkrieg aus.

Endlich ist es auch bekannt, dass während der französischen Revolution die Entwerthung der als Währung geltenden Assignaten einen tief eingreifenden Einfluss auf die ökonomischen Verhältnisse der französischen Bauern ausübte, indem dieselben ihre Schulden und die gekauften Güter des Adels und der Geistlichkeit mit diesem Papier bezahlten.

Bei solchem Zusammenhang des Geldes mit dem Leben der Völker ist auch die jetzige Frage, ob Goldwährung oder Doppelwährung, keineswegs nur ein theoretisches Streitobjekt. Die Einen besorgen, dass die Doppelwährung angesichts der grossen Silberproduktion zu einer Abnahme in der Kaufkraft der Edelmetalle führe, wie dieses im 16. Jahrhundert der Fall war. Die Andern sind der Ansicht, dass es gewagt sei, dem einen von den zwei Metallen, welche von jeher für grosse und kleine Summen die Zwischenwaare bildeten, diese Eigenschaft zu nehmen; ferner dass das Gold allein nicht ein stabiler Massstab für Alles werden könne, weil man nicht hoffen dürfe, dass die Produktion genau mit dem Bedarf Schritt halte. Heute kauft ein Kilogramm Gold 5000 menschliche Tagesrationen. Diesen sehr hohen Werth verdankt das Gold seiner Seltenheit. Je nachdem diese Seltenheit im Verhältniss zum Bedarf zunehmen oder abnehmen würde, müssten bei allgemeiner Einführung der Goldwährung bedeutende Störungen entstehen. Die gefährlichste Störung aber würde durch eine bedeutende Steigerung der Kaufkraft veranlasst werden; denn wenn die Preise der Produkte sinken, die Schulden aber bleiben, so kommt ein grosser und wichtiger Theil der Bevölkerung in ganz verzweifelte Lage. —

Es ist zu hoffen, dass die hochgestellten Personen, welchen hauptsächlich die Verantwortung und Entscheidung in dieser Frage zufällt, auch den historischen Erfahrungen Rechnung tragen werden, denn die Zukunft ist dem Menschen verhüllt, aber die Lehren der Vergangenheit stehen Jedem zur Verfügung.

Tabelle

über

den Werth der vorherrschenden Münzen in früherer Zeit.

Der Silberwerth, auf Grundlage des jetzigen Frankenfusses, ist etwas rund, aber so nahe als möglich angegeben. Die den Jahreszahlen beigesezte Zahl bedeutet, dass die Kaufkraft des Silbers damals annähernd um so viel mal grösser war, als jetzt. Der Silberwerth, mit dieser Zahl multipliziert, ergibt also den heutigen ungefähren Verkehrswerth. — Die unter der Jahreszahl stehende Ziffer bedeutet den Silberwerth der davor stehenden Goldmünze.

Gold		Silber
	<i>Anno 800 (7—10)</i>	
		Ein Pfund Pfennige . . . Fr. 70. —
	<i>Anno 1150 (8)</i>	
Ein Bysanzer	Fr. 8. —	Eine Mark Silber an Stelle des Pfundes Fr. 48. —
	<i>Anno 1260 (6)</i>	
Ducat	Fr. 8. —	Churwälsche Mark Fr. 36. —
	<i>Anno 1300 (6)</i>	
Ducat, Florener	Fr. 8. —	Churwälsche Mark Fr. 26. —
	<i>Anno 1350 (5)</i>	
Ducat	Fr. 8. —	Churwälsche Mark Fr. 20. —
Schilt-Dublone	„ 16. —	Boheimsch „ —. 66
	<i>Anno 1400 (4)</i>	
Ducat, Goldgulden	Fr. 8. —	Churwälsche Mark Fr. 16. — Boheimsch, Plappart „ —. 43
	<i>Anno 1430 (4)</i>	
Ducat, Goldgulden	Fr. 8. —	Pfund Pfennige an Stelle der
Rheinischer Gulden	„ 6. 60	churwälschen Mark . . . Fr. 9. 60 Pfund Heller „ 4. — Plappart, gute Churer . . . „ —. 24 Landgulden, ungefähr . . . „ 4. 80
	<i>Anno 1500 (4)</i>	
Ducat, Goldcrone	Fr. 8. —	Pfund Pfennige Fr. 6. 40
Rheinischer Gulden	„ 5. 60	Pfund Heller „ 2. 80 Gulden „ 5. 60 Plappart, 6 Pfennige . . . „ —. 16 3 Piennige, später Blutzger . . „ —. 08

Gold		Silber
<i>Anno 1550 (5)</i>		
Ducat, Florener, Goldcrone	Fr. 8. —	Pfund Pfennig Fr. 6. 40
Rheinischer Gulden	„ 5. 60	Reichsgulden „ 5. 60
		Silbercronen, Thaler „ 5. —
		Dicken „ 1. 50
<i>Anno 1600 (2)</i>		
Dublone	Fr. 16. —	Pfund Pfennige Fr. 4. —
Ducat, Goldfranke	„ 9. —	Reichsgulden „ 3. 50
Pistole, Sonnen-Crone	„ 7. —	Pfund Heller „ 1. 75
Rhein. Gulden, Goldgulden	„ 5. 60	Cronen, Philippi, Reichsthr. „ 5. 60
		Silberfranke (30 Sous) „ 2. 50
		Französische Livre „ 1. 70
		Schweizer Dicken „ 1. 30
		Batzen (4 Kr. oder 28 Heller) „ —. 23
		Parpajol „ —. 12
<i>Anno 1623 (2)</i>		
Nach der Kipper-Zeit wieder wie Anno 1600.		
<i>Anno 1650 (2)</i>		
Dublone	Fr. 16. —	Pfund Pfennige Fr. 2. 85
Ducat, Goldscudo	„ 9. —	Bündner Gulden „ 2. 50
Goldgulden	„ 5. 40	Batzen (4 Kreuzer) „ —. 17
		Bluzger (3 Pfennig) „ —. 3 ¹ / ₂
		Philippi, Reichsthr., Cronen „ 5. 60
		Ducaten „ 6. 20
<i>Anno 1700 (2)</i>		
Louisd'or, Doppel-Pistole	Fr. 18. —	Pfund Pfennige Fr. 2. 50
Dublone	„ 18. —	Bündner Gulden „ 2. 20
Ducat, Zecchin	„ 10. —	Kronenthaler „ 5. 80
		Louisblanc, Kreuzthaler „ 5. 30
		Philippi „ 5. 60
		Silberfranke (30 Sous) „ 2. 20
<i>Anno 1777 (2)</i>		
Schilt-Dublone	Fr. 22. —	Pfund Pfennige. Fr. 2. —
Souverains	„ 31. —	Bündner Gulden „ 1. 75
Ducat, Zecchin	„ 11. —	Kronenthaler „ 5. 90
		Philippi „ 5. 50
		Conventionsthaler „ 5. —
		Parpajol (2 Kr.) „ —. 06